

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 4

Artikel: Die armenische Frage

Autor: H.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

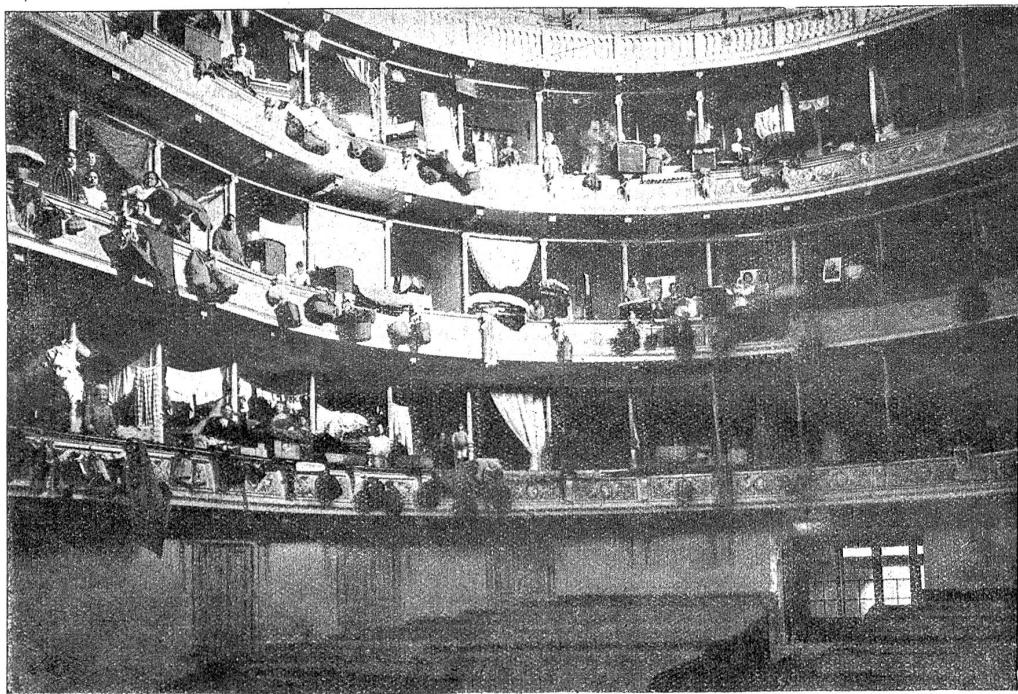
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Armenische Flüchtlinge in Athen. Ihrer 1800 leben seit länger als einem Jahr im Stadttheater, eine Familie auf die Loge.

was sie wollten. Da müßte ja die Welt auf den Kopf stehen, wenn das ungestraft hinginge, daß so ein Fratz zu seinem Vater „Dieb“ sagen dürfte.

Berene hatte nämlich an der Tür gehorcht. Es war ihre einzige Untugend. Aber wie sollte sonst einer wissen, was im Hause vorging, wenn man nicht hier und da einmal der Türe die Ehre antäte?

Sie fütterte Susanna gehörig und beförderte sie nachher straßs ins Bett. Die Bibel warf sie ihr auf die Decke.

„Da, lern’ die zehn Gebote“, schalt sie. „Die kannst du nicht auswendig wie deine französischen Verse. Französisch kommt erst lange nachher, daß du es weißt.“

Das war eine Konzession, die sie den Gegnern der Bildung machte, denn sie mußte, angesichts eines solchen Versagens, die Fühlhörner einziehen. Ohne Religion keine Bildung, war das neueste Ergebnis von Berenes Nachdenken.

Susanna schlief lange nicht. Mit offenem Auge lag sie da, so hübsch als ein Kind von elf Jahren überhaupt aussehen konnte, mit Ringellocken und einem zarten, wohlgeformten Hälschen, feiner Nase und einem purpurnen Mund.

Zornig furchte sie die Stirne. Warum hatte gerade ihr Vater gestohlen? Die andern Kinder brauchten sie nicht auszulachen und zu verfolgen. Es wußten es alle in der Schule. Sie wollte keinen Vater, der ein Dieb war. Sie hatte andere Leute genug: den Onkel Daniel und die Tante Ursula, die Tante und den Onkel König, den Bernhard und das Klärchen und alle andern. Was brauchte sie einen Vater, den der Landjäger geholt? Sie war froh, daß er nach Amerika ging und sie ihn nie, nie mehr sehen würde. Die Hand wollte sie ihm nicht geben, auch morgen nicht, und wenn auch die Tante sie an den Haaren reißen würde. Ueber diesem Entschluß schlief sie ein.

Springer versuchte es gar nicht, Susanna noch einmal zu sehen. Er fuhr am frühen Morgen mit Onkel Daniel nach Bergeln, wo Klärchen und die Schar Anna-Vieses nicht

danach fragten, woher der Vater ihres neuen Schwesterns komme, noch wo hin er gehe. Sie zeigten ihm ihre Herrlichkeiten, überreichten ihm abenteuerliche Andenken, die er sorgfältig in seinem Reisesack barg, und riefen dem Char-à-banc ein kräftiges und langandauerndes „Glückliche Reise“ nach; das Springer als ein gutes Omen ansah und sich die Tränen trocknete, die sich durch die Stoppeln seines Bartes schlängelten.

Jahrelang schrieb er zuerst regelmäßig, dann unregelmäßig an seine Kinder und deren Pflegeeltern. Nach und nach schließen die gegenseitigen Nachrichten ein, und

schließlich wußte eigentlich keines mehr etwas vom andern.

Als bei Susannas Konfirmation der Onkel Daniel besondere Anstrengungen machte und den Brief mit der wichtigen Nachricht, daß das sechzehnjährige Mädchen in den Bund der Christen aufgenommen worden sei, unter besonderen Vorsichtsmaßregeln absandte, kam er mit der Bemerkung auf den Rosenhof zurück: Adressat unbekannt.

Susanna tilgte das Andenken ihres Vaters aus ihrem Gedächtnis. Klärchen konnte sich sowieso nicht so recht an ihn erinnern.

Beide waren in Wahrheit die Kinder ihrer Pflegeeltern geworden und saßen im Pfarrhaus wie im Rosenhof in der Wolle. (Fortsetzung folgt.)

Die armenische Frage.

Wir können über dieses Thema hier nur das ganz Wesentliche sagen. Und zwar möchten wir zunächst die historischen Ereignisse streifen, die ihr zugrunde liegen, dann soll erläutert werden, was die Friedensverträge aus ihr gemacht haben, und zuletzt sei mit kurzen Worten der Schweizer Armenierhilfe gedacht.

Armenien: Land und Leute.

Einen das ganze Armenienvolk umfassenden Staat gibt es heute nicht mehr. Heute versteht man unter Armenien eine Gegend und zwar das Gebirgland an der Wurzel der kleinasiatischen Halbinsel zwischen dem Tiefland der Kur und des Aras im südlichen Kaukasus und dem mesopotamischen Tiefland. Die beiden Zwillingströme Euphrat und Tigris haben ihre Quellen in diesem Hochlande, ersterer am 5156 Meter hohen Ararat, dem höchsten Gipfel des Landes. Weidereiche Hochebenen gruppieren sich um diesen Riesenbergen: die von Kars, Eriwan, Wan und Erserum. Letztere Stadt gilt als die Hauptstadt von türkisch Armenien. Mehr an der südlichen und westlichen Peripherie des Landes gelegen sind die Armenier-Städte Diabekr, Urfa, Ersingan und Schiwa.

Die Armenier sind Leute von hoher Statur, meist brü-

nett und von bedeutender Intelligenz und sie bekennen sich schon seit dem 2. Jahrhundert zum Christentum. Sie gelten im allgemeinen als friedliebend, genügsam und arbeitsam; sie sind die geborenen Kaufleute, und der Geschäftsgeist treibt sie zur Auswanderung in alle Welt. Man fand sie darum schon vor dem Kriege ansässig in fast allen türkischen und griechischen Städten, in Russland, in Persien und Indien. Durch ihre Intelligenz, ihre Bildung und Geschäftstüchtigkeit bekamen sie maßgebenden Einfluss auf das Bank- und Handelswesen und auf die Verwaltung. Sie spielten eine ähnliche Rolle, wie die Juden sie heute noch in der Finanzwelt spielen.

Diese Überlegenheit in geschäftlichen Dingen, mehr vielleicht als ihrem Christenglauben, verdanken sie den den Hass der Völker, unter denen sie wohnen müssen. Seit Jahrhunderten sind sie die Untertanen der Türken und haben von diesen unsägliche Verfolgungen erlebt. Feindlich gesinnt sind ihnen auch die halbägyptischen Kurden, mit denen sie das Land teilen müssen. Sie, die friedlich gefinnten, arbeits tüchtigen Kaufleute und Ackerbauern, gelten bei den moschmedanischen Kurden als die Giaurs (ungläubige Hunde), denen man ungestraft Vieh und Habe rauben und die Häuser niederbrennen darf.

Die Massaker von 1894—96 und 1915—16.

Die Armenierschlägereien sind keine neuzeitliche Erscheinung. Sie wiederholten sich durch alle Zeiten hindurch; immer wenn der Einfluss und die Macht des Armeniervolkes den Türken zu stark erschien, griffen diese zu dem probaten Mittel der Dezimierung. Sie sind ein Gegenstück zu den Judenpogromen in Europa. Erst als sie das für den kultivierten Westeuropäer erträgliche Maß überschritten, verdichteten sie sich zu einer Angelegenheit, die die Weltöffentlichkeit beschäftigte.

Als in den Jahren 1894 bis 1896 Sultan Abdul Hamid seine großzügigen Armenier-Abfachungen veranstaltete, ging ein Schrei der Entrüstung und des Entsetzens durch ganz Europa. Eine mit 430.000 Unterschriften bedeckte Petition forderte damals vom schweizerischen Bundesrat die Intervention. Dieser tat auch diplomatische Schritte, aber erfolglos. Kurze Zeit darauf erhielt der Mörder von Stambul den hochoffiziellen Besuch von Wilhelm II. und das deutsche Freundschaftsangebot. Die enge Verbindung, die die Türkei in der Folge mit Deutschland einging, wurde den Armeniern zum Verhängnis. Denn sie zog die Türkei in den Weltkrieg mit hinein, und dieser bot den Anlaß zu den Massakern von 1915/16.

Massaker von 1915/16.

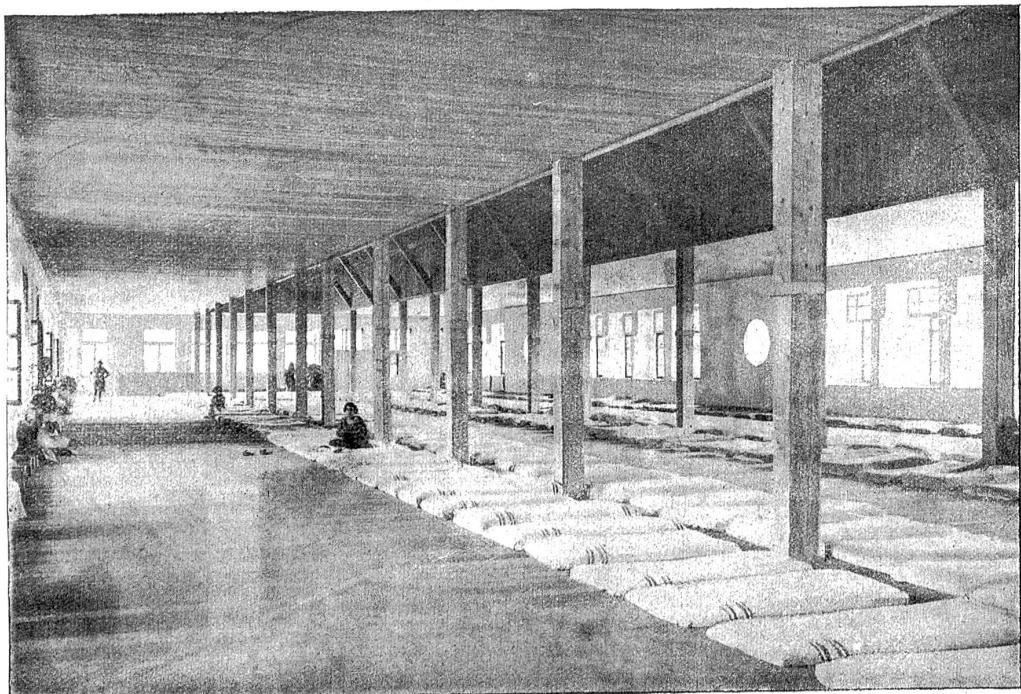
Die Armenier standen von Beginn des Weltkrieges an mit ihren Hoffnungen bei der Entente. Ihrer viele traten in deren Heere ein. Sie wünschten den Sieg der Entente, um ihre Nation endlich aus der Knechtschaft der Türken zu befreien. Diese Stellungnahme einzelner Armenier wurde



Generalansicht des Waisenhauses des Near East Relief auf der Insel Syra (Griechenland). Im Oktober 1923 waren dort 1250 Mädchen und 950 Knaben untergebracht.

den Jungtürken der Vorwand zur Ausführung längst ausgedachter Pläne: das ganze armenische Volk sollte bei dieser Gelegenheit ausgerottet werden; die Türken wußten, daß mitten im Weltkriege ihnen keine europäische Macht in den Arm fallen konnte. Zum Beginn des Jahres 1915 wurde von Konstantinopel aus der Befehl gegeben, mit der Ausrottung der Armenier zu beginnen. Was bei keinem andern zivilisierten Volke möglich gewesen wäre, war den Türken eine Selbstverständlichkeit. Mit einer nicht zu übertreffenden Kaltblütigkeit ordneten sie die Niedermehrung von anderthalb Millionen Menschen an, wie man das Ausrotten von Ratten oder anderm Ungetier unternimmt. In ganz Kleinasien begannen im Sommer 1915 die Armeniermassaker und zwar nach vorausbestimmter einheitlicher Methode. Man forderte in jedem Dorf und in jeder Stadt die Armenier auf, ihre versteckten Waffen abzuliefern, angeblich darum, weil die Armenier im Rücken der türkischen Armee einen Aufstand beabsichtigten. Hierauf wurden die Männer und alle Knaben bis zum 8. Jahre ins Gefängnis abgeführt und im Gefängnishof oder im Gebirge droben erschossen oder auch mit dem Messer niedergestochen oder einfach über einen Felsen hinuntergestoßen. Für diese Arbeit waren eigentliche Schlächter engagiert; sie hatten ein ganzes Jahr lang zu tun. Sie verrichteten zuerst diese Arbeit mit Fanatismus und mit ausgesuchten Märttern. Zuletzt nahmen beide Teile, die Opfer und die Schlächter, die Sache gleichmütiger. Eine solche Schlachtzene ist uns von einem arabischen Schriftsteller geschildert; *) er hat sie von einem türkischen Arzt erzählen gehört, der die Erlaubnis erhalten hatte, die Exekution mit anzusehen. „Auf dem Schlachtplatz fand er vier Schlächter, jeden mit einem langen Messer; die Gendarmen teilten die Armenier in Abteilungen von zehn und ließen sie einzeln zu den Schlächtern hingehen. Diese ließen die Armenier ihren Hals vorstrecken; sie taten es und wurden wie Schafe abgeschlachtet. Der Doktor war erstaunt über ihre Standhaftigkeit angesichts des Todes; denn sie sagten kein Wort und gaben kein Zeichen von Furcht.“

*) Armenisches Märtyrerthum von einem Mohammedaner. Potsdam, Tempelverlag. S. 28.



Ein Schlafsaal im Waisenhaus auf Syra.

Gleichzeitig mit den Niedermezelungen der Männer und der Knaben bis zum 8. Jahre herab vollzogen sich die Deportationen der Frauen. Sie wurden in Gruppen in die Wüste hinausgeführt, wo man sie erst ihrer Kleider beraubte, dann dem Hunger- und Dursttode überließ; ein großer Teil erlag schon unterwegs den Misshandlungen ihrer entmenschten Peiniger. Mädchen und jüngere Frauen wurden den Gendarmen von den Türken und Kurden für ihre Harems abgekauft. Auch sie wurden niedergemacht, wenn sie nicht ihren Christenglauben abschwören und entehrenden Slavendienst leisten wollten.

Die Feder stäubt sich, weitere Einzelheiten aus dieser ungeheuerlichen Tragödie eines ganzen Volkes nachzuerzählen. Wenn man die Berichte der Augenzeugen liest — uns Schweizer interessiert am meisten das Buch des Appenzellers Jacob Künzler, damals Diakon und Arzt am Deutschen Spital in Urfa — so fragt man sich mit Entsetzen, wie konnte ein solches Riesenverbrechen vor den Pforten des hochzivilisierten Europa geschehen und das zu einer Zeit, da Mörder sich der Freundschaft des gebildetsten aller europäischen Völker erfreuten? Es hat keinen Sinn, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Eine Menschheit, die den Krieg als eine Notwendigkeit betrachtet und noch nicht instande ist, die Fragen des Rechtes und der Gerechtigkeit unter den Nationen mit andern Mitteln als mit denen der Gewalt zu lösen, wird es auch fürder dulden müssen, wenn die Türken, wann es ihnen beliebt, die letzten in ihrem Reiche wohnenden Christen niedermachen werden. Die ihnen unbequeme armenische Nation haben sie heute tatsächlich aus ihrem Staatsverbande eliminiert. In türkisch Kleinasien wohnten vor dem Kriege zirka 2 Millionen Armenier; heute hätte man nach zuverlässigen Angaben Mühe, ihrer 100—150,000 zu zählen. Ungefähr 1,200,000 Menschen kamen in den Massaker ums Leben, nach anderer Schätzung waren es andertthalb Millionen. Hunderttausende flüchteten ins Ausland: nach Mesopotamien, Syrien, nach Griechenland (man vergleiche unsere Abbildungen) und nach russisch Armenien; Tausende sind im übrigen Europa zerstreut oder weilen drüben in Amerika. Der Großteil der Armenenflüchtlinge wandte sich nach dem Norden, wo sie in der heute geordneten und aufblühenden Sowjetrepublik Armenien Aufnahme fanden.

Für die Türken besteht nach der Aussage ihrer Diplomaten keine armenische Frage mehr. Wohl aber besteht sie noch für die Hunderttausende von heimatlosen Armeniern und für die, deren Gastfreundschaft sie genießen und die für Recht und Gerechtigkeit einzustehen gewillt sind.

Im Frieden von Sèvres (1920) hatten die Armenier erreicht, daß die Türken sie als freie und unabhängige Nation anerkennen müssten. Das Amerika Wilsons übernahm den Schutz Armeniens. Man weiß, daß dieser Friedensvertrag nie in Kraft trat. Amerika anerkannte den Vertrag bekanntlich nicht. Das Großkapital begann seine dunkle Wühlarbeit; Amerika, England und Frankreich lagen sich in den Haa-

ren wegen der Erdölquellen im Irak; der türkische Nationalismus erhielt seinen geschickten und energischen Führer in Kemal Pascha, und die Christenverfolgungen in Anatolien erlebten eine neue Auflage. Im Friedensvertrag zu Lausanne 1923 blieben die Türken so gründlich Sieger, daß Armenien nicht einmal mehr erwähnt wurde. Sie durften den Armenierfreunden ruhig erklären, für die Türkei existiere keine Armenierfrage mehr.

Ihr Triumph ist aber verfrüht; die Armenierfrage existiert für alle, die Gerechtigkeit und Menschlichkeit hochhalten, und früher oder später wird von den Türken die Sühne für das vergossene Christenblut gefordert werden.

Die Organisation der Armenierhilfe.

In fast allen Ländern, wo armenische Flüchtlinge Unterkunft gefunden haben, sind die Hilfskräfte organisiert. In der Schweiz gründete vor 28 Jahren Professor Georges Godet aus Neuenburg die Konferenz der schweizerischen Armenierhilfkomitees, die sich in Kleinasien in der Erziehung von Waisenkindern betätigten. Die Konferenz hat für die Erziehung von ungefähr 2000 Kindern gesorgt. Ein Spezialkomitee befaßte sich mit der Fürsorge für die in der Schweiz untergebrachten armenischen Waisen. 1918 wurden diese alten Komitees von Grund auf erneuert unter dem Namen „Bund der schweizerischen Armenierfreunde“. Im Jahre 1922 mußte der Bund das alte Waisenhaus in Sivas, das erst nach Samsun (am Schwarzen Meer) und dann nach Konstantinopel hatte flüchten müssen, aufheben. Die Waisen wurden in Beginn am Genfersee (zwischen Lausanne und Genf) in drei Häusern (s. Abb. S. 56) untergebracht. Hier wurden sie verpflegt, erzogen und unterrichtet. Diejenigen Kinder, die dem Waisenhaus entwachsen und zu höherer Ausbildung befähigt sind, siedeln ins Armenieheim bei Champel (Genf) über, von wo aus sie die höheren Schulen in Genf besuchen können. Die Seele der Genfer Armenierhilfe ist Herr Pfarrer Kraft-Bonnard; er hat fürzlich in einer 70 Seiten starken Broschüre dem „Problème Arménien“ (Société générale d'imprimerie, Genève) eine von einem starken Ethos getragene vorzügliche Darstellung gegeben.*

*) Die Abbildungen zu diesem Aufsatz sind seiner Broschüre entnommen.

Der Armeniersache dienten und dienen heute noch mit aufopfernder Hingabe die bewährte Missionarin Fr. Kath. Studn aus Bern, Herr und Frau Dr. Andreas Böcher aus Basel, Fr. Julie Riedinger aus Winterthur, und der schon erwähnte Diakon Jacob Künzler aus Appenzell und seine Frau. Unter den schwierigsten, oft gefährlichen Situationen führten sie in den Jahren 1919—22 das Schweizer Hilfswerk in Urfa, Samos und Konstantinopel weiter. Der „Bund schweizerischer Armeniersfreunde“ unterhält in Basel unter der Leitung von Herrn Dr. E. Riggensbach ein Sekretariat, das in seinen „Mitteilungen über Armenien“ periodisch Rechenschaft über die Tätigkeit der Armenier Hilfsorganisation und die eingelangten freiwilligen Spenden ablegt. Sollte der eine oder andere unserer Leser, angeregt durch diese Zeilen, sich näher mit der Armenierfrage zu beschäftigen wünschen, so wird ihm von dieser Stelle aus jede wünschbare Auskunft zuteil werden. Die schweizerische Armenierhilfe beruht ganz auf privater Opferwilligkeit. Wir möchten nicht unterlassen, auch auf die Gelegenheit einer praktischen Sympathiebezeugung hinzuweisen: der Postcheck des Armenier-Sekretariates Basel hat die Nummer V/3221. Spenden nimmt auch der Kassier des Berner Komitees, Herr Missionar Studn, auf Postrechnung III/184 entgegen. H. B.



Armenische Mädchen mit der Herstellung von Teppichlein beschäftigt im Waisenhaus von Oropos (Griechenland).

„Alle unsere Männer waren bereits abgeführt und, wie wir erfahren hatten, getötet worden, als an uns Frauen und Kinder der Befehl erging, auszuwandern. Eine große Menge Frauen gingen darauf zum Gouverneur, ihn zu bitten, er möge sie nicht erst weg schicken, sondern sie lieber an Ort und Stelle töten lassen. Diese Todesart wenigstens wollten wir als einen Gnadenakt erbetteln haben; allein diese Gnade wurde nicht gewährt, wir mußten wandern.

Von unserer Stadt Adiaman bis zum Euphrat bei Samat kann man in zehn Stunden gelangen. Diesen Weg legte unsere Menschenkarawane in zehn Tagen zurück, so sehr wurden wir absichtlich die Kreuz und Quer geführt. Viele von unseren jungen Frauen und Mädchen waren uns auf dem Wege bis zum Euphrat schon abhanden gekommen. Die ersten zwei Nächte wurden wir nicht geplagt, aber dann zwang man uns jede Nacht, junge Mädchen herzugeben, welche am folgenden Morgen entehrt zurückkamen.

Um die zwölfjährige Tochter meiner Schwester zu retten, schwärzte ich ihr das Gesicht, um sie unkenntlich zu machen; in den Arm gab ich ihr einen Säugling. So gelang es, die Gendarmen und Kurden, welche uns umgaben, bis wir nach Urfa kamen, zu täuschen; sie hielten meiner Schwester Tochter für eine junge Frau. Als wir nach Urfa kamen, hatte sie bereits den dritten Säugling im Arm, die anderen waren dem Leiden und Hunger erlegen.

Am Euphrat mußten wir viele Tage bleiben. Hier nahm man uns unser Geld ab und raubte unsere Ehre. Wer Geld nicht geben konnte, wurde in den Fluss geworfen. Einer Frau, von der man Geld zu erpressen hoffte, wurde ein Strick um den Leib gebunden und sie so ins Wasser geworfen. Nach einer Weile zog man sie wieder heraus und fragte sie, ob sie nun Geld herausrücken wolle? Doch sie besaß keins mehr. Wieder wurde sie angebunden ins Wasser geworfen. Da gelang es ihr, den Strick zu lösen, und freiwillig in den Fluten unterzugehen. Schließlich gingen der Karawane die Nahrungsmittel aus. Nur zu Wucherpreisen konnten wir noch etwas Eßbares von den Kurden erhalten. Auch der Weg jenseits Samat bis nach Urfa kann in 10 Stunden zurückgelegt werden; wir brauchten aber acht Tage dazu. Beim Auszuge aus Adiaman waren wir 2000 Personen gewesen, in Urfa kamen wir nur noch

Die Leiden der armenischen Frauen.*)

Urfa war für Hunderttausende jener unglücklichen Deportiertenzüge, die aus dem Norden, den Vilajets Siwas, Erzerum und Mamuret ul Aziz kamen, zum Durchgangspunkt nach der mesopotamischen Steppe geworden. In immer traurigerer und trostloserer Verfassung trafen diese Züge in Urfa ein. Bei den Deportierten befanden sich keine Männer mehr, die Züge bestanden nur aus Frauen und Kindern im Alter von 4 bis 12 Jahren. Die Berichte derjenigen, welche sich aus den Lagern wegsteuern und zu uns oder ins armenische Quartier fliehen konnten, waren derart, daß man das Unfahrbare, wofür die Zunge keine Worte hatte, in entsetzlicher Scheußlichkeit vor Augen sah. Es waren Tausende gewesen, welche jeweils gleichzeitig zusammen aufgebrochen waren, aber nur kleine Trupps von den Tausenden kamen noch in Urfa an. Und das war die Regel bei allen Zügen. Und jeder Deportiertenzug brachte uns Berichte von Erlebnissen, die in ihrer Ungeheuerlichkeit oft genug mit den Sinnen nicht zu fassen waren....

Um die Art der Deportationen zu beleuchten, möchte ich hier Erlebnisse wiedergeben, wie sie die Frauen, welche nochmals in unserem Dienste standen, mir berichtet haben. Ihre Aussagen sind nach meiner Überzeugung völlig wahrheitsgetreu.

1. Warfar Kalandjian aus Adiaman berichtet:

*) Ein Kapitel aus Jacob Künzler „Im Lande des Blutes und der Tränen. Erlebnisse in Mesopotamien während des Weltkrieges“. Tempel-Verlag in Potsdam.